

rechte Hand an den heiligen Herd des Hauses gelegt hatte. Lieber sah man natürlich Fremde kommen. Eine ganz großartige Gastfreundschaft wurde auf den Burgen der deutschen Ritter im Mittelalter geübt, und man kann sich die Freude über einen Gast umsonst vorstellen, als die Burgen meist sehr einsam lagen. Besonders zur winterlichen Jahreszeit. Oft stand dann der Burgherr und die Frauen auf dem Söller, der den Ausblick weit hinein ins Land gestattete und sah, ob etwa eine Staubwolke das Nahen eines Gastes verkündigte. Denn nicht allein die angenehme Abwechslung, einen Gast zu sprechen und zu sehen, wurde so hoch veranschlagt, als auch die Tatsache, daß der Gast Neuigkeiten mitbringen und erzählen würde von dem, was draußen in der Welt sich zutrug. Als solch ein Nachrichtenbringer war sogar der sonst nicht sehr gut beleumdete Spielmann angesehen. Dann wurde der Gast, auch wenn er nur ein Boie war, aufs freundlichste begrüßt und zuerst mit einem Bade erwidert, was jedenfalls nach langer Keise, ohne anderen Aufenthalt als im Freien, sehr notwendig war. Gehörten die Gäste dem gleichen Stande des Burgherrn an, so ritt dieser ihnen auch wohl entgegen, und die Frau des Hauses mit den Töchtern begrüßte ihn in der Halle. Danach erhielt der Gast ein Bad und Kleider. Dieses Umziehen geschah fast immer, und da Koffer und Rucksack damals unbekannt Dinge waren, so mußte der Hausherr mit seinem Eigennamen auskommen. Es schadete in diesem Falle durchaus nichts, wenn die Kleider nicht neu waren, und oft wurden sie sogar dem Gast als Gastgeschenk überlassen. Meist fand sich auch für einen Gast eine eigene Schlafkammer, in der Bett und Fußboden oft mit Blumen besäet wurden. War aber die Zahl der Gäste größer, so mußten sie auf den Bänken oder auf dem Fußboden des Saales, in welchem man auch schlief, schlafen. Tische und Fußboden waren mit Blumen besäet, eine Sitte, die im Mittelalter so durchaus üblich und selbstverständlich war, daß wir ihrer auch in einem altdeutschen Wiegengied Marias an der Krippe erwähnt finden: —

Nichts soll fehlen, da mit Rosen
Und mit Veilchen ich dein Bett,
Auf den Ulrich Hasenstüben
Auf die Krippe Kissen streu“ — usw.

Im übrigen bot diese älteste Gastfreundschaft dem Gäste dar, was eben im Hause war; er wurde ganz zur Familie gerechnet. Besondere Aufmerksamkeiten setzten Wege an, man ging schon aus dem Grunde nicht an, weil er meist unangemeldet kam. Später, als das Städteleben zu blühen begann, als die Beförderungsmittel sich wehrten, entwickelte sich aus der Gastfreundschaft die eigentliche Gesellschaft, die auch die Fürsten liebten, indem sie glänzende Turniere veranstalteten und die Ritter und Gelehrte dazu einluden. Die Turniere waren also die älteste höfliche Geselligkeit und Vorläufer unserer heute üblichen Hofbälle. Allerdings wurden sie im Frühling abgehalten, während man die Hofbälle in die Zeit des winterlichen Karnevals verlegte. Mit der sich mehr und mehr ausbreitenden Geselligkeit fanden sich dann die Gastmähler, zu denen besondere Vorbereitungen getroffen wurden. In den Städten konnte man wahrscheinlich die Abendgesellschaften eher als die Mittagsgesellschaften, die übrigens heutzutage auch meist erst abends um 7 Uhr stattfinden. Diese Abendgesellschaften hießen im Mittelalter „Bankette oder Schlafbrände“. Jedenfalls muß es auf diesen Banketten schon sehr hoch hergegangen sein, denn ein Schriftsteller nennt sie im Jahre 1550 schon „eine eitel schädliche Anordnung, wodurch der menschliche Körper heftig abgeschwächt wird und zeitliche Nachtrug endlich ganz verschwinden und zerrinnen müsse“. Er beklagt, daß „soviel Fülle und Ueberfluß darbey seyn muß“ und fügt schließlich resigniert hinzu, „daß unsere Voreltern die redliche alte Teutichen solches Alles hergebracht haben und wir, dergleichen Nachkommen gemelten ererbten Brauch nit wissen zu ändern und abzuschaffen.“

Der Mann von 1550 hat Recht behalten, in den 350 Jahren, die seit seinem in einer Chronik uns aufbewahrten Anspruch vergangen sind, hat sich bis heute nichts daran geändert, — nur die Form und die Anordnung und der Name. Wir geben keine „Schlafbrände“ mehr, sondern Gesellschaften, aber noch heute gilt es als die vornehmste Pflicht der Hausfrau, darüber zu wachen, daß die Gastlichkeit ihres Hauses eine sorglich bedachte und schöne ist. Von den Vorbereitungen zu einem solchen frühmittelalterlichen Schlafbrand weiß unsere Chronik zu berichten, „daß Alles, was unter der Sonnen Gutes ist, dem Schlafbrand dienen müsse“ und sie fährt fort, „solches muß die Hausfrau schon zeitlich vorher bestellen und aufrichten, dieselbe giebt jedem Diener und Dienerin besondere Befehle. So ist die Speisekammer

gut ausgerüst, alles steht zur Hand, darans bekommt die Bedienung Wein, Brot, Kerzen und allerhand Speyen. Die Gemächer und Tische setzen auf das Schöne berggerichtet, Kerzen und Lichter Gebrautes, allerhand Wildpret, Mastpawnen, Pholonen, vielerley Vögels, manderlen Früchten, Fischweerts, kalt gestottene Kinder- und Kalbsfüße mit Ölig darbei, viel süßliche vollbereitete Ratwergen, allerhand Döh und Spezereyen in Honig sandieret, Pfawmen, Eschehen, Respedit, edle Weintrauben, unzeitige eingezogte Wallnuß, Schelotten, Muskatnuß, Zibelen, Datteln, Kaitanien, auch seltsame Kost aus den Apotheken als Mirabelani und Marzellen, ferner braten Quitten und Kaitanien im Ofen bey der heißen Asche und der Koch bereit daneben das weiche Brot zu den Tränenen. Dann seltsam Gedandens, als Kanchel, Nagelamen (Wohn) und seltsam Gedandens, als Fladen, Pongelischen, Gruzelen und schon verquänte Marzian von Mandel mit Zucker bereit.“ Es war also eine ungeheure Reichhaltigkeit an Speisen in merkwürdiger Zusammenstellung, die man den Gästen bot, und die Bemerkung des Bestimmes von 1550, „daß diese Schlafbränder den Körper schwächen“, scheint uns auf den Magen der Teilnehmer wohl einzutreffen.

Vom Wein, der natürlich nicht fehlen durfte, erfahren wir, daß es den besten und härtesten gab, davon etlicher weiß, etlicher rot und etlicher schwarz ist.“ Als Vorläufer unserer heute üblichen Bowlen kann man die „Kräuter- und Blumenweine“ betrachten, die damals eine große Rolle spielten. Unter diesen, mit verschiedenen Kräutern und Blumen gewürzten Weinen befanden sich: Salbei, Wermuth, Pfeffer, Nelken, Rosmarin, Hop, Kolan, Schinfeiblanen, Bergamotten, Johanniskraut (Arnika) und auch Vogelkirschen. Letzterer Johanniskraut (Arnika) und auch Vogelkirschen. Letzterer Wein hieß „Spahnwein“. Gewürzt wurden diese „Arbomlen“ nicht, denn der Zucker war damals unerlässlich teuer. Wir würden sehr gerne, wenn wir annehmen würden, daß die mittelalterliche Tischgesellschaft sich allein mit materiellen Genüssen begnügt hätte, man pflog auch eifrige Unterhaltung. „Es erhebt sich Freude und Kurzweil“, sagt unser Gewährsmann, „freundliche Gespräch, züchtliche Gesang, liebliche Sprich mit Hofieren und Tansen, dazu sind auch bestelle Spielent“ da, die mit Musik und allerhand Instrumenten, so man erdenten kann, die Gäste unterhalten und fröhlich machen. Etliche essen und tranken dann von Neuem, die zweiten haben sonst Gespräch über ihr Gewerbe und Stand, die dritten machen gut freundschaftlich mit sonst Fremden, die vierten heben allein und merken, daß an Kosten nichts gespart ist und sehen mit Verwunderung das große Gespräch und denken, was darans werden soll.“ Mit gewissen Einschränkungen und Abänderungen kann die Beschreibung der Unterhaltung auch noch heute auf unsere Geselligkeit passen. Da sind die, die stets in Gesellschaft fröhlich sind, die, die sich besonders gern wegen der delikaten leiblichen Genüsse einladen lassen, die, welche stets vom Beruf „schimpeln“ und die, die die Pracht des Festes nicht recht in Einklang mit den Lebensverhältnissen des Gastgebers bringen können. „Spielent mit Instrumenten“ sind ebenfalls da, oft tragen Gäste, oft eignes dazu einladende Künstler, zur musikalischen Unterhaltung bei. Natürlich vertrat uns der Chronist auch, daß „solche Kurzweil bis zum besten Morgen währet, dann macht man ein Scheiden mit viel Dantsagungen und Gherbietuna.“

Wir haben es bei diesen Abendgesellschaften also mit dem natürlichen Geselligkeitstrieb der Menschheit zu tun, der heute noch in ihnen wohnt, wie vor 350 Jahren. Eine andere Art der „Schlafbrände“ aber, bei denen die Gäste sich, trotzdem Speisen im Ueberfluß aufgetragen waren, selbst in die Küche verfügten und selber kochten, ist zum Glück verschwunden. Wir haumen vielmehr, wenn wir hören, daß der eine Gast sich „eine Specksuppe“ kocht, der andere sich „Eier in Schmalz“ bereitet, der dritte sich „Hering aus der Tonnen nimmt“ oder gar den „sauren Compot“ aus der „Cappus-Blüte“ (Sauerfisch). Außer der Hausfrau nehmen an diesen Schlafbränden Damen nicht teil, die Hausfrau und falls Töchter da waren, auch diese, zogen sich bald zurück. Kinder kamen niemals an die Tafel der Gemächten. Erst die Minnefängerzeit mit ihrer Frauenerhebung brachte es auf, daß man mit den Männern auch die Frauen und Töchter einlud, man sah in „unter Reich“, die Unterhaltung wurde lebhafter und hielt sich von dem Liebermut fern, der in Herengesellschaften gebräuchlich war, so daß wir die Sitte der gemischten Gesellschaft der Minnefängerzeit und ihrem Frauenthums zu danken haben. — Der Ball, der Tanz ist erst, zur Unterhaltung nach der Abendgesellschaft, im Laufe der Zeit üblich geworden, und man muß bedenken, daß der Tanz ursprünglich nur aus besonders kunstfertigen Gelformen bestand.

Verantwortlich: Chef-Redakteur Dr. Klaus Buschmann; Druck der L. G. Wittich'schen Hofbuchdruckerei — beide in Darmstadt.